Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945. Hrsg. v. Rudolf Endres.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1998, 264 S. (Bayreuther Historische Kolloquien 12).

Vom vielzitierten „Wunder der Integration" ist hier die Rede. In seiner Einleitung stellt der Herausgeber damit einen seit den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik geläufigen Topos einer weitgehend konfliktfreien und gelungenen Eingliederung der Vertriebenen in Bayern als maßgeblich heraus. Dieser Topos verleitet jedoch dazu, bei aller notwendigen Differenzierung in Einzelfällen, im nachhinein eine Leistungsschau der handelnden Akteure in den Vordergrund zu stellen.

Die Integrationsforschung in der Bundesrepublik hat in den letzten Jahren eine erfreuliche Entwicklung genommen: Inspiriert durch sozialwissenschaftliche Methoden und Forschungsansätze ist ein interdisziplinärer Diskurs entstanden, der nach und nach die Bedeutung des wechselseitigen Integrationsprozesses zwischen Zuwanderern und Einheimischen in der frühen Bundesrepublik und der DDR erkennt, beschreibt und erklärt. Über die für Bayern relevanten Ergebnisse berichtet der vorliegende Tagungsband eines Kolloquiums, das 1997 in Bayreuth stattfand.

Dem gegenwärtigen Forschungsstand entsprechend, beanspruchen Untersuchungsobjekte der frühen Nachkriegszeit mehr als die Hälfte der Publikation, während in den weiteren Artikeln versucht wird, chronologisch einen Bogen von der frühen Nachkriegszeit bis in die Gegenwart zu schlagen. Inhaltlich lassen sich drei

Themenkreise ausmachen: die mit der Ankunft und Unterbringung verbundenen staatlichen und auch kirchlichen Notmaßnahmen, zum zweiten die darüber hinausgehende praktische Politikgestaltung von und für Vertriebene sowie die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Integration der Neubürger.

Klaus Dieter Wolff gelingt es in seinem Beitrag zur bayerischen Flüchtlingsverwaltung in der Nachkriegszeit, ihre verschiedenen Phasen mit all ihren genuinen verwaltungstechnischen Problemen zu erhellen, ohne deren „bleibende Verdienste bei der Aufnahme und Integration der rund zwei Millionen Heimatvertriebenen" (S. 6) zu mißachten. Auffällig ist bei dem Bemühen um eine detaillierte Schilderung der Effizienz, der Organisation und der Personalstruktur, daß der Anteil der Vertriebenen an der Verwaltung nicht thematisiert wird.

Als „ein Stück Alltagsgeschichte", das die „Statistiken und Prozentsätze ergänzen und illustrieren soll" (S. 22), versteht Thomas Viewegh seinen Aufsatz zum Flüchtlingslager Plassenburg in Kulmbach. Auf der Grundlage umfangreichen Archivmaterials entsteht hier ein konkretes Bild des vielfältig problembeladenen Lagerlebens. Jedoch fragt der Autor nicht ausreichend nach Hintergründen, der Einordnung und dem zeitgenössischen Kontext. Vielleicht zu Recht. Denn eine vergleichende Studie hätte an dem sensiblen Punkt der Lagergeschichte in diesem Jahrhundert wohl den Makel, relativieren zu wollen.

Mit den kirchengeschichtlichen Beiträgen von Mona Langen zum evangelischen und von Robert Simon zum katholischen Wohnungsbau in Bayern wird der erste Themenkreis geschlossen. Über christliche Motivationen und innerkirchliche Strukturen der in ihrer Bedeutung für die Aufnahme der Neubürger wichtigen Wohnungsbauprogramme geben beide Autoren detailfreudig Auskunft. Ob es sich allerdings, wie Simon behauptet, um einen erfolgreichen „kirchlichen Beitrag zur Abwehr des Radikalismus von links und rechts" (S. 94) handelte, sei in Frage gestellt. Der immer wieder zitierte drohende Radikalismus der enttäuschten Vertriebenen entpuppt sich nämlich trotz aller existenten Probleme beim Integrationsprozeß zwischen Einheimischen und Neubürgern als geschickt inszeniertes Drohpotential von Vertriebenenpolitikern.

Mit dem „Leben und Wirken zweier oberfränkischer Nachkriegspolitiker" beschäftigt sich dann auch Peter Zeitler in seinem Beitrag, der den zweiten Themenkreis: „Politik von und für Flüchtlinge", einleitet. Zeitler verweist zurecht auf das Defizit in bezug auf die Erforschung der politischen Interessenvertretung der Flüchtlinge und Vertriebenen in den fünfziger Jahren. Sein Versuch, anhand der Biographien von BHE (GB-BHE)-Politikern, des Sudetendeutschen Hans Tichi und des Schlesiers Erich Simmel, dieses Manko zu beheben, scheitert jedoch. Neben zahlreichen wichtigen und teils neuen Informationen zur Interessenvertretung der Vertriebenen zeugen nämlich Vokabular und Argumentation seines Aufsatzes von einer insgesamt unkritischen Nähe zu den untersuchten Personen.

Dagegen gelingt es Bernhard Piegsa in seinem spannenden Artikel zur katholischen sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde, den schmalen Grat ihrer heimatbezogenen Politik auszuleuchten, die sich sowohl innersudetendeutscher Kritik als auch externen Revanchismusvorwürfen ausgesetzt sah. Dieser Beitrag zur ersten landsmannschaftlichen Organisation der Sudetendeutschen beschäftigt sich mit der

ganzen organisatorischen Spannbreite der Gesinnungsgemeinschaft, ist hervorragend belegt und bemüht sich stets um ein ausgewogenes und kritisches Urteil. Nicht ohne die fragwürdige Nähe zur politischen Ideologie der Landsmannschaft besonders in der Nachkriegszeit zu verschweigen, sieht der Autor die Ackermann-Gemeinde als Gemeinschaft, die sich im Verlauf der mehr als fünfzig Jahre ihres Bestehens nie vollständig von der national geprägten Rhetorik der Sudetendeutschen Landsmannschaft hat vereinnahmen lassen.

Während Hartmut Koschyk als Experte für Vertriebenenfragen der CDU/CSU-Fraktion des Bundestages lediglich die Brückenfunktion der Heimatvertriebenen für das Verhältnis Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn betont, geht es im dritten Themenkreis, der den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Integrationsprozeß zwischen Zuwanderern und Einheimischen behandelt, um Substantielles, auch wenn die entsprechenden Aufsätze schon an anderer Stelle Verbreitung gefunden haben. Johann Handl geht der Frage nach, ob die schnelle Integration der Vertriebenen ein Mythos ist. In seiner auf Bayern bezogenen Analyse bestätigt er grundsätzlich die These, daß die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen selektiv erfolgte und sich die Deprivierung der Zugewanderten erst in der weiteren Generationenfolge abschwächte. Zurecht betont er allerdings die positiven Ergebnisse beim Eingliederungsprozeß, die sich u.a. auch im Strukturwandel Bayerns bis heute sichtbar zeigen.

Anhand von lebensgeschichtlichen Erzählungen von Heimatvertriebenen untersucht Michael Engelhardt in seinem Aufsatz über die Bewältigung von Flucht und Vertreibung, ob und wie der historisch-biographische Bruch im Zusammenhang von Lebens- und Gesellschaftsgeschichte von den Betroffenen verarbeitet werden konnte. Engelhardt betont dabei immer wieder die Verschiedenartigkeit der Problembewältigung für die Einzelnen.

Was bleibt? Als der „vierte Stamm Bayerns" gelten seit 1956 ohne Zweifel die Sudetendeutschen. Doch bis auf den Artikel von Bernhard Piegsa wird in keinem Aufsatz auf die spezifischen Charakteristika dieser für Bayern bedeutsamsten Vertriebenengruppe eingegangen: Insofern hat der Band sein im Titel formuliertes Thema verfehlt. Oder sind gar nicht allein die Sudetendeutschen, sondern alle Heimatvertriebenen in Bayern deren vierter Stamm? Das würde die aus dem Reich der Mythen und Legenden abgeleitete Einordnung der Sudetendeutschen unter die Stämme Bayerns klar und deutlich als Phänomen politisch inspirierter und praktizierter kollektiver Identitätsbildung aufdecken, die kritisch hinterfragt werden muß.

Daß es sich bei dem Tagungsband um einen Beitrag zu dieser kritischen Aufarbeitung handelt, steht trotz der Einzelkritik und trotz der auf dem Titelcover abgebildeten Fotografien, die den eingangs beschriebenen Mythos einer in der Rückschau vorbehaltlos gelungenen und schnellen Integration bekräftigen, außer Frage.

München K. Erik Franzen